

### PSI-Impuls 3

Julius Kuhl (Version vom 26.5.2017)

*Freiheit, die ich meine –  
Ist sie die meine?*

Julius Kuhl

In seinem Buch „Homo Deus“ (S. 456) beschreibt der Historiker Yuval Harari den zunehmenden Einfluss der durch das Internet (Google) gesammelten Daten und die daraus resultierende „Beratung“ der Menschen: „Als Gegenleistung für solch hingebungsvolle Beratungsdienste müssen wir einfach nur die Vorstellung aufgeben, dass Menschen Individuen sind und dass jeder Mensch über einen freien Willen verfügt, der darüber bestimmt, was gut, was schön und was der Sinn des Lebens ist. Menschen werden keine autonomen Wesen mehr sein, die von den Geschichten gelenkt werden, welche ihr erinnerndes Selbst erfindet. Stattdessen werden sie integraler Bestandteil eines riesigen globalen Netzwerks sein.“ Der zukünftige Mensch (Homo Deus) braucht keinen Gott außerhalb des Menschen mehr, weil der Mensch durch die Macht der Datenvernetzung („Dataismus“) sich selbst immer mehr den göttlichen Eigenschaften nähert (wie ewiges Leben, Heilung, Glückseligkeit).

Was bedeuten hier Begriffe wie *Autonomie* und *Freiheit*? Die Freiheit, das zu tun, was mir Spaß macht? Die Freiheit, meine Gewohnheiten immer durchziehen zu können? Oder die Freiheit, mich von den Wünschen, Erwartungen und Forderungen anderer zu distanzieren und ganz das zu machen, was mir gefällt? Auf den ersten Blick könnte man alle drei Varianten akzeptieren. Schwierig wird es aber, wenn wir an eindeutig unfreie Beispiele dieser Varianten denken, wie das nicht enden wollende Händewaschen eines Zwangskranken, der sich die „Freiheit“ nimmt es weiter zu tun, oder den „Spaß“, auf den der Heroinsüchtige nicht verzichten kann und will. Harari argumentiert, dass die (Neuro-)Biologie den Menschen längst als einen, wenn auch komplexen, Algorithmus sieht, dessen Gefühle und Verhalten berechenbar sind. Das bedeutet, dass er bald schon durch Computer besser beraten wird, als wenn er sich auf sein eigenes Urteil verlässt. Ist das also das Ende des Humanismus und des Liberalismus, die die Gefühle und das Wohlergehen des Einzelnen als höchsten Wert betrachten?

Was sagt die PSI-Theorie zu solchen Thesen? Beginnen wir mit dem obigen Zitat. Was soll dort die Frage „Ist sie die meine?“, die ich auf die ersten Worten des Volkslieds „Freiheit, die ich meine“ folgen lasse? Wenn wir mit „mein“ die ganze Person meinen, dann geht es darum, ob ich mir (als Person) das, was ich aus freien Stücken tue, ganz zu *eigen* machen kann. Meine ich jedes Mal, wenn ich von Freiheit spreche, wirklich diese „meine“ eigentliche Freiheit, d. h. die Freiheit die mir als Person gehört, die aus meinem Selbst kommt? Dann wäre die oben genannte Spaß-Freiheit, die Gewohnheitsfreiheit und auch das Befolgen fremder Erwartungen, nur dann „frei“ zu nennen, wenn sie sich aus dem inneren Überblick über alle entscheidungsrelevanten eigenen und fremden Bedürfnisse und Werte ergibt.

*mehr ...*

Dieses personale Verständnis von Freiheit ist mit den grundlegenden Werten demokratischer Gesellschaften gemeint: Es ist eng verknüpft mit dem Respekt vor der Würde, Verantwortung und Selbstbestimmung (Autonomie) jedes einzelnen Menschen. Im Rahmen der PSI-Theorie können wir diesen Freiheitsbegriff mit der höchsten (siebten) Funktionsebene des Systems der Persönlichkeit verbinden (der Ebene der Selbststeuerung): Es geht um die Freiheit, aus dem integrierten Selbst frei entscheiden und handeln zu können. Funktionsanalytisch verstehen wir das Selbst als ein weitgehend unbewusstes, aber in Ausschnitten durchaus dem sprachbegabten Bewusstsein zugängliches, parallel-verarbeitendes System (d.h. persönliche Erfahrungsgedächtnis), das extensiv mit dem autonomen Nervensystem (Emotionen) und der Körperwahrnehmung (somatische Marker) verbunden ist (s. PSI-Impuls 1). Dann bedeutet dieser Freiheitsbegriff, dass die Person durch keinen (selbst-)fremden Einfluss aus irgendeinem anderen inneren System oder einer anderen Person daran gehindert wird, alle potenziell relevanten Informationen bei einer Entscheidung zu berücksichtigen, d. h. ins Selbst einzuspeisen („Input-Freiheit“) und das eigene Handeln bestimmen zu lassen. Dieses funktionsanalytische Verständnis von „Selbst-Bestimmung“ passt nicht zu einer physikalistischen Interpretation von Freiheit als einer Freiheit von der kausalen Determination. Die Diskussion, ob der menschliche Wille frei von der kausalen Determination sein kann oder nicht, ist durchaus interessant, hat aber nichts mehr mit dem Freiheitsbegriff zu tun, der mit Würde, Verantwortung und Respekt vor der Autonomie des Einzelnen verbunden wird. Die Freiheit zur Selbstbestimmung ist durchaus determiniert (wie das Wort „Selbstbestimmung“, englisch: *self-determination*, ja bereits ausdrückt), gerät also nicht notwendig mit unserem naturwissenschaftlichen Weltbild in Konflikt.

Die sechs Systemebenen der PSI-Theorie, die unterhalb der siebten Ebene (der Selbststeuerung) liegen, beschreiben nun verhaltensveranlassende Kräfte, die außerhalb des Selbst liegen (es sei denn, sie werden nach einer „freien“ und umfassenden Selbstvereinbarkeitsprüfung als selbstkompatibel übernommen). Wenn ich mit *Freiheit* eine dieser sechs unterhalb des Selbst angesiedelten Ebenen meine, verwende ich (oft unbemerkt) einen anderen Freiheitsbegriff, dessen Unvereinbarkeit mit dem Selbst am besten dann deutlich wird, wenn wir uns Extremformen vorstellen: Dann geht es um die „Freiheit“, (1) meine Gewohnheiten ausleben zu können (im Extremfall, wenn ein Zwangskranker die Freiheit beansprucht, seine Zwangsroutinen ausführen zu können), (2) Impulsen oder (3) Affekten nachgeben zu dürfen (z.B. bei Affekthandlungen oder Suchterkrankungen), (4) bei Stress in die Regression gehen zu dürfen, d. h. die genannten unteren Ebenen (1-3) als „irrationale“ Quellen des Erlebens und Verhaltens zulassen zu dürfen. Auf den drei höheren Ebenen geht es um *rationale*, d. h. PSI-theoretisch vernünftige, durch Integration vieler entscheidungs- und handlungsrelevanter Erfahrungen veranlasste Prozesse, die dann, wenn sie die nur einen Teil der auf der höchsten Stufe des integrierten Selbst abrufbaren Informationen berücksichtigen, nicht dem „eigentlichen“ Freiheitsbegriff entsprechen.

Die Geschichte des bekannten Volkslieds „Freiheit, die ich meine“ drückt schon einiges von der Bedeutungsvielfalt des Freiheitsbegriffs aus, die immer wieder zu folgenschwerer Verwirrung führt. Der auf Max von Schenkendorf (1783 – 1817) zurückgehende Text wurde im 19. Jahrhundert mit einer romantisierenden Innerlichkeit verbunden, später in eine christliche Liedsammlung aufgenommen und im nationalsozialistischen Deutschland in die Nazi-Ideologie eingepasst. Das Lied wurde auch in den deutschen (genauer: preußischen“) Bildungskanon aufgenommen. Im Zentrum des Bildungsbegriffs steht die Entwicklung einer reflektierenden, urteilsstarken Persönlichkeit, die willens und in der Lage ist, für ihr Handeln Verantwortung zu übernehmen. Die hier erkennbare Bedeutung von „Freiheit“ passt gut zu seiner Verwendung in der Rechtsprechung und im zwischenmenschlichen Diskurs, wenn es um Schuld- oder Verantwortungszuschreibung geht. Wir schränken die Schuld bzw. Verantwortlichkeit einer Person ein, wenn ihr Verhalten durch äußere oder innere Zwänge zustande gekommen ist, d. h. wenn sie ihr Verhalten nicht aus freiem Willen und ungetrübter Einsicht ausgeführt hat. Damit ist eigentlich das, was mit *Freiheit* gemeint ist, soweit festgelegt, dass die eklatanten Missverständnisse und Verwirrungen, die dieser Begriff immer wieder erfährt, vermeidbar sein müssten.

Wenn heute immer wieder mit Bezug auf die Hirnforschung argumentiert wird, es gäbe keine Freiheit, weil das Verhalten eines Menschen durch Hirnprozesse determiniert sei, dann liegt hier die irriige Annahme vor, mit *Freiheit* sei die Unabhängigkeit von der kausalen Determination gemeint. Wenn dann aus dieser Annahme auch gleich noch gefolgert wird, dass es also keinen Sinn mache, Menschen für ihr Tun verantwortlich zu machen, dann sinkt die Argumentation auf das Niveau eines Treppenwitzes: Man trennt den Begriff der Freiheit von seiner ursprünglichen Bedeutung, die ihn mit Verantwortlichkeit verbindet (definiert ihn einfach physikalistisch um: „Freiheit = Freiheit von der Determination“), führt ihn innerhalb eines bestimmten physikalischen Denkens ad absurdum (kein Verhalten, das vom Gehirn gesteuert ist, kann frei sein von der Determination) und folgert daraus, dass Freiheit nichts mit Verantwortlichkeit zu tun haben könne. Das ist so als würde man die Bedeutung des Wortes „Bank“ auf die Bank als Sitzgelegenheit reduzieren und dann aus dem reduzierten Begriff folgern, dass es ziemlich absurd wäre, sein Geld auf eine Bank zu deponieren. Man kann die Bedeutung X eines Begriffs nicht „widerlegen“, wenn ihn im ersten Denkschritt mit einer anderen Bedeutung versieht als der ursprünglich gemeinten.

Wenn Harari die (neuro-)biologische Beschränktheit des entscheidenden und handelnden Ichs (des erinnernden Selbst mit seinen „erfundenen Geschichten“ von Selbstbestimmung) hervorhebt, dann übersieht er die Tatsache, dass es ein hochkomplexes Selbst gibt, dessen Weite und Integrationskraft durch keinen Algorithmus darstellbar ist. Von dessen Komplexität sind „Dataisten“, wie Harari die Bio-Informatiker nennt, Lichtjahre entfernt.